

Leseprobe aus:

DER MASTER VON BALLANTRAE



Die Irrfahrten des Masters

Aus den Memoiren des Chevalier de Burke

Ich verließ Ruthven mit weitaus größerer Genugtuung (wie zu bemerken sich erübrigen dürfte), als ich bei meiner Ankunft empfunden hatte, doch ob ich mich nun in der Einöde verirrt hatte oder ob meine Gefährten mich im Stich ließen: Bald stellte ich fest, dass ich mutterseelenallein war. Das war eine ausgesprochen unerfreuliche Lage, denn auf dieses abscheuliche Land und seine barbarischen Bewohner wusste ich mir keinen Reim zu machen, und seit dem jüngsten Schicksalsschlag, dem Rückzug des Prinzen, waren wir Iren vollends verhasst. Ich erwog meine trüben Aussichten, als ich auf dem Berg einen Reiter erblickte, den ich zuerst für einen Geist hielt, denn in unserem Heer hatte die Nachricht von seinem Tod bei Culloden kurz zuvor die Runde gemacht. Es war der Master von Ballantrae, der Sohn Lord Durrisdeers, ein junger Edelmann, so tapfer wie talentiert, von der Natur gleichermaßen dazu ausersehen, einen Hof zu schmücken wie Lorbeeren auf dem Feld der Ehre zu ernten. Unsere Begegnung war uns beiden umso willkommener, als er zu den wenigen Schotten zählte, die uns Iren mit Achtung behandelten, und er mir nun bei meiner Flucht von großem Nutzen sein konnte. Was jedoch unsere besondere Freundschaft befestigte, war ein Ereignis von so märchenhafter Natur wie eine Sage über König Artus.

Es war am zweiten Tag unserer Flucht, nachdem wir eine Nacht im Regen an einem Berghang verbracht hatten. Ein Mann aus Appin namens Alan Black Stewart (oder ähnlichen Namens*, ich bin ihm spä-

ter in Frankreich wieder begegnet) kam zufällig unseres Weges und bezeugte Argwohn gegen meinen Gefährten. Sehr unhöfliche Worte wurden gewechselt, und Stewart forderte den Master auf, vom Pferd zu steigen und die Sache mit ihm auszufechten.

»Ha, Mr. Stewart«, sagte der Master, »diesmal wäre mir ein Wettrennen mit Ihnen lieber.« Sprachs und gab seinem Pferd die Sporen.

Stewart lief über eine Meile hinter uns her, ein kindisches Tun, und ich musste lachen, als ich mich schließlich umblickte und ihn auf einem Berg sah, wie er sich die Seite hielt und kaum Luft bekam, weil er so schnell gelaufen war.

»Und dennoch«, kam ich nicht umhin, zu meinem Gefährten zu sagen, »würde ich niemanden so hinter mir herlaufen lassen, statt ihm Genugtuung zu geben. Es war ein guter Scherz, aber er hat doch einen Beigeschmack von Feigheit.«

Er sah mich stirnrunzelnd an und sagte: »Ich habe mir bereits den verhasstesten Mann in ganz Schottland aufgehalst; als Mutbeweis mag das genügen.«

»O verwünscht«, sagte ich, »ich könnte mit bloßem Auge einen noch verhassteren ausmachen. Und wenn Ihnen meine Gesellschaft nicht zusagt, halsen Sie sich selbst jemand anderem auf.«

»Oberst Burke«, sagte er, »wir wollen nicht streiten; lassen Sie sich gesagt sein, dass es keinen unduldsameren Menschen gibt als mich.«

»Ich bin so unduldsam wie Sie«, sagte ich, »und daraus mache ich kein Geheimnis.«

»Ich fürchte«, sagte er und hielt sein Pferd an, »so kommen wir nicht weiter. Deshalb schlage ich vor, dass wir auf der Stelle eines von zwei Dingen tun: entweder die Sache ein für alle Mal ausfechten oder eine klare Abmachung treffen, einander immer beizustehen.«

»Wie Brüder?«, sagte ich.

* *Anmerkung seitens Mr. Mackellar:* Handelt es sich hierbei nicht um Alan Breck Stewart, später als Mörder von Appin berüchtigt? Das Namensgedächtnis des Chevaliers ist manchmal sehr unzuverlässig.

»Von etwas so Törichtem war nicht die Rede«, erwiderte er. »Ich habe einen Bruder, der mir nicht mehr wert ist als ein Kohlkopf. Aber wenn wir einander auf dieser Flucht so eng auf den Pelz rücken, dann wollen wir uns auch nicht scheuen, uns wie Barbaren zu betragen, und einander geloben, dass keiner den anderen schulmeistert oder tadeln. Im Grunde meines Wesens bin ich ein recht übler Bursche, und ich finde es wahrlich lästig, den Tugendhaften zu spielen.«

»Oh, ich bin nicht einen Deut besser als Sie«, sagte ich. »In den Adern von Francis Burke fließt keine dünne Milch. Aber was wählen wir, Kampf oder Freundschaft?«

»Nun«, sagte er, »ich denke, wir werfen einfach eine Münze.«

Dieser Vorschlag war allzu nobel und ritterlich, als dass ich mich nicht dafür begeistert hätte; und so merkwürdig es bei zwei Männern von Stand unserer Tage anmuten mag, losten wir mit einer halben Krone (wie die Ritter in alten Zeiten), ob wir einander die Kehle durchschneiden oder treue Freunde sein sollten. Etwas Romantisches dürfte sich kaum je ereignet haben; und es ist dies eine der Stellen meiner Memoiren, die uns zeigen, dass die alten Märchen Homers und der Dichter heute noch zutreffen – wenigstens auf die Edlen und Vornehmen unter uns. Die Münze fiel zugunsten des Friedensschlusses, und wir bekräftigten ihn mit einem Handschlag. Und daraufhin erklärte mein Gefährte mir, warum er vor Mr. Stewart davongelaufen war – was in der Tat nur ein gewitzter Verstand wie der seine ersinnen konnte. Das Gerücht seines Todes, sagte er, sei ihm von großem Nutzen gewesen; dass Mr. Stewart ihn erkannt hatte, war zur Gefahr geworden, und so hatte er den kürzesten Weg gewählt, sich des Schweigens dieses Herrn zu versichern. »Denn«, sagte er, »Alan Black ist ein zu stolzer Mann, um eine solche Geschichte weiterzuerzählen.«

Gegen Nachmittag gelangten wir zum Ufer der Bucht hinunter, die unser Ziel war, und dort lag das Schiff, das erst kürzlich vor Anker gegangen war. Es war die *Sainte-Marie-des-Anges* aus Le Havre-

de-Grace. Nachdem wir bedeutet hatten, man solle uns ein Boot schicken, fragte der Master mich, ob ich den Kapitän kannte. Ich sagte, er sei ein Landsmann, untadelig und rechtschaffen, wenngleich, wie ich gestehen müsse, ein wenig furchtsam.

»Das tut nichts zur Sache«, sagte er. »Er soll trotzdem die Wahrheit erfahren.«

Ich fragte ihn, ob er die Wahrheit über die Schlacht meine, denn sobald der Kapitän erführe, dass unsere Standarte gesenkt war, würde er gewiss sofort wieder in See stechen.

»Und wem schon!«, sagte er. »Wen kümmern jetzt unsere Feldzeichen?«

»Mein lieber Freund«, sagte ich, »wer spricht von Feldzeichen? Aber unsere Freunde dürfen wir nicht vergessen. Sie folgen uns sicherlich dicht auf den Fersen, vielleicht sogar der Prinz, und wenn das Schiff nicht mehr da ist, sind viele hervorragende Menschen in Gefahr.«

»Der Kapitän und seine Mannschaft sind auch Menschen, wenn man es genau nimmt«, sagte Ballantrae.

Ich erwiderte, dies sei bloße Wortklauberei und ich sei nicht damit einverstanden, dass er den Kapitän einweihe; daraufhin gab Ballantrae mir eine geistreiche Antwort, um derentwillen (und weil mir die Sache mit der *Sainte-Marie-des-Anges* zur Last gelegt worden ist) ich unsere Unterhaltung vollständig wiedergegeben habe.

»Frank«, sagte er, »denke an unsere Abmachung. Ich darf mich nicht daran stören, dass du den Mund halten willst, ich rate dir sogar, es zu tun; doch ebenso darfst du nichts dagegen haben, dass ich sprechen will.«

Darüber musste ich lachen, ob ich wollte oder nicht, doch ich sagte ihm nochmals, mit welchen Folgen wir zu rechnen hätten.

»Und wenn wir mit dem Teufel zu rechnen hätten, mich schert es nicht«, sagte er in seiner unbekümmerten Art. »Ich habe immer das getan, was ich tun wollte.«

Wie man wohl weiß, bewahrheitete sich meine Vorhersage. Kaum

hatte der Kapitän die Neuigkeiten vernommen, ließ er den Anker lichten und stach in See, und noch vor Morgengrauen erreichten wir den Great Minch.

Das Schiff war sehr alt; der Kapitän war zwar der anständigste Mann der Welt (und obendrein Ire), aber nicht gerade der fähigste. Es ging ein starker Wind, und der Seegang war beträchtlich. Den ganzen Tag über war uns wenig nach Essen oder Trinken zumute; bedrückten Gemüts legten wir uns schlafen, und in der Nacht schlug der Wind plötzlich nach Nordosten um (als wollte er uns die Leviten lesen) und wuchs sich zu einem Orkan aus. Es weckten uns das schreckliche Getöse des Sturms und das Trampeln der Seeleute an Deck, und ich dachte mir, unser letztes Stündlein habe gewiss geschlagen; meine Seelenpein wurde durch Ballantraes Betragen noch gesteigert, der über meine Bittgebete spottete. In Stunden wie diesen erweist sich die wahre Natur des Frommen, und wir begreifen (was man uns als kleine Kinder lehrte), dass wir auf weltliche Freunde nicht bauen können; ich wäre ein schlechter Sohn meines Glaubens, ließe ich die Gelegenheit verstreichen, dies zu erwähnen. Drei Tage lang kauerten wir in der dunklen Kabine und hatten nur einen Schiffszwieback, an dem wir knabbern konnten. Am vierten Tag legte sich der Wind und ließ das Schiff entmastet und auf riesigen Wogen stampfend zurück. Der Kapitän hatte keine Vorstellung, wohin der Sturm uns geführt haben mochte; er verstand von seinem Gewerbe herzlich wenig und wusste nichts Besseres zu tun, als die Heilige Jungfrau um Hilfe anzuflehen, zweifellos ein löbliches Unterfangen, doch hat es mit Seemannskunst nur wenig zu tun. Unsere einzige Hoffnung schien zu sein, dass ein anderes Schiff uns an Bord nahm; und sollte es sich um ein englisches Schiff handeln, wäre dies für den Master und für mich alles andere als eine Rettung gewesen.

Am fünften und sechsten Tag schaukelten wir hilflos auf den Wogen. Am siebten Tag wurden ein paar Segel gesetzt, doch selbst in besserer Verfassung war das Schiff schwerfällig, und wir kamen fast

nur durch die Abdrift vom Fleck. Die ganze Zeit waren wir in südwestliche Richtung getrieben, und der Sturm hatte uns offenbar mit unerhörter Gewalt in diese Richtung gedrückt. Der neunte Tag zog kalt und düster herauf, das Meer wogte schwer, und alles kündete von einem herannahenden Sturm. In dieser Lage waren wir überglücklich, ein kleines Schiff am Horizont auszumachen, das auf die *Sainte-Marie* zuzuhalten schien. Doch unsere Freude währte nicht lange, denn als das Schiff beigelegt und ein Boot zu Wasser gelassen hatte, füllte dieses sich mit zügellosen Gesellen, die laut sangen und schrien, als sie zu uns herüberpullten, und mit gezücktem Entermesser laut fluchend unser Deck stürmten. Ihr Anführer war ein abscheulicher Bösewicht mit geschwärmtem Gesicht und zu Locken gedrehtem Backenbart, ein höchst berüchtigter Pirat namens Teach. Er stapfte auf Deck umher und tobte und brüllte, er heiße Satan und sein Schiff heiße Hölle. Er hatte etwas von einem ungezogenen Kind oder von einem Schwachsinnigen, was mich über alle Maßen erschreckte. Ich flüsterte Ballantrae ins Ohr, ich würde nicht zögern, mich als Freiwilliger zu melden, und könne nur beten, dass es ihnen an Matrosen mangle; er pflichtete dem mit einem Nicken bei.

»Nun denn«, sagte ich zu Master Teach, »wenn Sie der Satan sind, ist hier ein Teufel für Sie.«

Das gefiel ihm; und (um mich nicht zu lange mit den blutrünstigen Ereignissen aufzuhalten) Ballantrae und ich und zwei andere wurden als Rekruten genommen, während man den Kapitän und alle anderen über die Planke schickte. Es war das erste Mal, dass ich so etwas zu sehen bekam, und mir erstarrte das Blut in den Adern bei diesem Schauspiel; Master Teach oder einer seiner Spießgesellen (ich war zu kopflos, um mir irgendetwas genau einzuprägen) machte eine äußerst beunruhigende Bemerkung über meine bleiche Miene. Ich besaß die Geistesgegenwart, einige Tanzsprünge zu vollführen und Unflätigkeiten zu rufen, und das rettete mir einstweilen das Leben; doch meine Beine waren wie Pudding, als ich mitten unter diesen Heiden

in den Kahn hinunterstieg, und angesichts meines Entsetzens vor dieser Gesellschaft und meiner Furcht vor den gewaltigen Wellen gelang es mir nur mit Mühe und Not, meine irische Munterkeit für ein paar Scherze zu gebrauchen, während wir zum Schiff gerudert wurden. Dank Gottes Fügung gab es eine Fiedel an Bord des Piratenschiffs, die ich ergriff, sobald ich ihrer ansichtig wurde, und der Himmel gewährte mir die Gunst, als Musikant das Gefallen der Piraten zu finden. *Fiedel-Pat* nannten sie mich von da an, und der Name kümmerte mich wenig, solange meine Haut heil blieb.

Was für ein Pandämonium dieses Schiff war, vermag ich nicht zu schildern; es wurde von einem Wahnsinnigen befehligt und hätte zu Recht ein schwimmendes Tollhaus geheißen werden können. Da wurde getrunken, gegrölt, gesungen, gestritten, getanzt, und zu keinem Zeitpunkt waren alle gleichzeitig nüchtern; es gab Tage, an denen eine einzige Sturmbö uns unweigerlich auf den Meeresgrund befördert oder ein Schiff des Königs uns gänzlich wehrlos angetroffen hätte. Einige Male sichteten wir ein Segel, und wenn wir nüchtern genug waren, holten wir es ein, der Herr vergebe uns!, und wenn wir allzu betrunken waren, entkam es, und ich dankte insgeheim den Heiligen im Himmel. Teachs Regiment – wenn man Regiment nennen will, was keine Ordnung schuf – fußte auf dem Schrecken, den er zu erzeugen verstand, und ich bemerkte, dass seine Stellung ihn mit großer Eitelkeit erfüllte. Ich habe französische Marschälle erlebt – ja sogar Clan-Oberhäupter aus den Highlands –, die weit weniger aufgeblasen waren als er, und dies wirft ein befremdliches Licht auf alles Streben nach Ehre und Ruhm. Je länger wir leben, desto besser verstehen wir die Weisheit des Aristoteles und anderer Philosophen alter Tage, und wenngleich ich mein Lebtag eifrig nach ehrenhaften Auszeichnungen gestrebt habe, kann ich am Ende meiner Laufbahn ungeheuchelt versichern, dass nichts davon – nicht einmal das Leben selbst – es wert ist, um den Preis der Würde erlangt oder bewahrt zu werden.

Es dauerte eine Weile, bis ich Gelegenheit fand, ungestört mit Ballantrae zu sprechen, doch eines Abends kletterten wir auf das Bugspriet hinaus, während die anderen beschäftigt waren, und beklagten unsere Lage.

»Niemand kann uns retten als die Heiligen im Himmel«, sagte ich.

»Da bin ich anderer Meinung«, sagte Ballantrae, »ich gedenke, mir selbst zu helfen. Dieser Teach ist der allerelendeste Geselle; wir erzielen keinen Gewinn mit ihm und laufen ständig Gefahr, gefasst zu werden; und«, fuhr er fort, »für nichts und wieder nichts will ich nicht ein teerverschmierter Pirat sein oder mich in Ketten aufhängen lassen, wenn ich es verhindern kann.« Und er erzählte mir, was er sich überlegt hatte, um die Disziplin auf dem Schiff zu verbessern, uns einstweilen Sicherheit zu verschaffen und uns Hoffnung auf baldige Erlösung zu geben, sollten sie erst einmal genug erbeutet haben und auseinandergehen.

Ich bekannte ihm freimütig, dass meine Nerven in dieser abscheulichen Umgebung völlig zerrüttet waren, und wagte fast nicht zu sagen, dass er auf mich zählen könne.

»Mich erschreckt so leicht nichts«, sagte er, »und ich gebe mich nicht so leicht geschlagen.«

Wenige Tage später ereignete sich ein Zwischenfall, der uns alleamt beinahe an den Galgen gebracht hätte und der aufs Treffendste die Torheit illustriert, mit der unsere Belange betrieben wurden. Wir waren alle ausnehmend betrunken, und als einer der Tollhäusler ein Segel erspähte, befahl Teach, die Verfolgung aufzunehmen, ohne sich vorher kundig zu machen, und wir bewaffneten uns und begannen, uns mit den Gräueltaten zu brüsten, die wir begehen würden. Ich bemerkte, dass Ballantrae reglos am Bug stand, die Hand über den Augen, und Ausschau hielt; ich hingegen folgte meiner Politik unter diesen Wilden, tat mit den Eifrigsten mit und unterhielt sie mit irischen Scherzworten.

»Hisst die Flagge!«, rief Teach. »Zeigt den Elenden den Jolly Roger!«

Zu diesem Zeitpunkt war das nichts als trunkene Prahlerei, die uns sehr wohl eine reiche Beute hätte kosten können, doch ich sah es nicht als meine Aufgabe an, ihm Vorhaltungen zu machen, und hisste die schwarze Flagge mit eigener Hand.

Ballantrae trat mit einem Lächeln auf dem Gesicht an Teach heran.

»Es wird dich vielleicht interessieren, du Trunkenbold, dass du Jagd auf ein Schiff des Königs machst.«

Teach brüllte, das sei gelogen, doch zugleich lief er an die Reling, und alle taten es ihm gleich. Noch nie habe ich so viele Betrunkene auf einen Schlag ernüchtert gesehen. Nachdem wir so dreist die Piratenflagge gehisst hatten, hatte der Kreuzer gewendet und schlug nun den neuen Kurs ein; seine Flagge blähte sich im Wind, und noch während wir hinschauten, stieg eine Rauchwolke auf, ein Knall ertönte, und die Kugel klatschte in einiger Entfernung von unserem Schiff in die Wellen. Einige von uns eilten zum Tauwerk und wendeten die *Sarah* mit erstaunlicher Schnelligkeit. Einer stürzte sich auf das Rumfass, das angestochen an Deck stand, und rollte es geschwind über Bord. Ich für meine Person lief zum Jolly Roger, holte ihn ein und warf ihn ins Meer, und am liebsten wäre ich hinterhergesprungen, so erbittert war ich über unsere Misswirtschaft. Teach wiederum wurde totenbleich und begab sich eilends in seine Kajüte hinunter. Nur zweimal kam er an diesem Nachmittag wieder an Deck, trat an die Reling, blickte lange zum Schiff des Königs, das uns am Horizont noch immer verfolgte, und ging dann wortlos in seine Kajüte zurück. Man könnte sagen, dass er uns im Stich ließ; und hätten wir nicht einen überaus fähigen Matrosen unter uns gehabt und hätten nicht den ganzen Tag über nur leichte Winde geweht, wären wir ganz gewiss alle an der Rahnock aufgeknüpft worden.

Man darf vermuten, dass Teach sich gedemütigt fühlte; vielleicht sorgte er sich auch um sein Ansehen bei der Mannschaft, und die Art und Weise, wie er wiederzuerlangen suchte, was er eingebüßt hatte, war höchst bezeichnend für diesen Mann. Früh am nächsten Tag ro-

chen wir, dass er in seiner Kajüte Schwefel verbrannte und »Hölle! Hölle!« brüllte, was seine Mannschaft wohl zu deuten wusste, denn es erfüllte sie mit bangen Vorahnungen. Dann kam er an Deck, ein vollendeter Hanswurst, das Gesicht geschwärzt, Haare und Backenbart zu Locken gedreht, den Gürtel voller Pistolen; er kaute Glasscherben, sodass ihm das Blut am Kinn hinunterrann, und fuchtelte mit einem Dolch herum. Ich weiß nicht, ob er diese Gepflogenheiten von den Indianern Amerikas übernommen hatte, denn aus Amerika stammte er; doch war es seine gewohnte Art zu verkünden, dass er zu finsternen Taten bereit sei. Der Erste, der ihm über den Weg lief, war derjenige, der am Vortag den Rum über Bord geworfen hatte; Teach stieß ihm den Dolch ins Herz und beschimpfte ihn als Meuterer; dann sprang er um den Leichnam herum, tobend und fluchend, und forderte uns heraus. Es war das albernste Schauspiel, das sich denken lässt, und zugleich gefährlich, denn der feige Hund stachelte sich sichtlich dazu auf, einen weiteren Mord zu begehen.

Mit einem Mal trat Ballantrae vor. »Hör auf mit diesem Possenspiel«, sagte er. »Meinst du, mit deinen Grimassen könntest du uns Angst einjagen? Gestern, als du von Nutzen gewesen wärest, hast du dich nicht blicken lassen; und wir sind gut ohne dich ausgekommen, das kann ich dir versichern.«

Gemurmel und Unruhe in der Mannschaft kündeten, wie mir schien, gleichermaßen von großer Zustimmung wie von Besorgnis. Teach wiederum stieß ein Geheul aus wie ein Wilder und holte mit dem Dolch aus, um ihn zu schleudern, worauf er sich (wie viele Seeleute) ausnehmend gut verstand.

»Schlag es ihm aus der Hand!«, sagte Ballantrae so schnell und gebieterisch, dass mein Arm ihm gehorchte, bevor ich ihn verstanden hatte.

Teach stand da wie ein Tor, als könne er sich nicht auf seine Pistolen besinnen.

»Geh in deine Kajüte«, rief Ballantrae, »und komm erst wieder an

Deck, wenn du nüchtern bist. Denkst du, wir wollen deinetwegen hängen, du rußgesichtiges, schwachsinniges, blutsäuerliches Scheusal? Hinunter mit dir!« Und er stampfte so heftig mit dem Fuß auf, dass Teach machte, dass er zur Kajütentreppe kam.

»Und nun, Kameraden«, sagte Ballantrae, »zu uns. Ich weiß nicht, ob ihr vermögende Herren aus vornehmem Hause seid, die diesem Gewerbe zu ihrem Vergnügen nachgehen, aber ich bin es nicht. Ich will an Geld kommen und wieder an Land gehen und das Geld ausgeben, wie es sich für einen Mann gehört. Und eines weiß ich gewiss: Ich werde nicht am Galgen hängen, wenn ich es vermeiden kann. Kommt schon, gebt mir einen Rat; ich bin doch ein Anfänger! Gibt es keine Möglichkeit, dieses Unternehmen mit etwas mehr Disziplin und Verstand zu führen?«

Einer der Männer meldete sich zu Wort; er sagte, von Rechts wegen sollten sie einen Quartiermeister haben, und kaum hatte er es ausgesprochen, schlossen sich alle seiner Meinung an. Es wurde abgestimmt, Ballantrae wurde zum Quartiermeister ernannt, der Rum wurde in seine Obhut gegeben, Gesetze wurden erlassen in Nachahmung der Artikel eines Piraten namens Roberts, und zuletzt schlug jemand vor, Teach zu beseitigen. Ballantrae jedoch fürchtete einen kundigeren Kapitän, der seine Macht hätte schmälern können, und widersprach entschieden. Teach, sagte er, taue genug, um Schiffe zu entern und Narren mit seinem geschwärzten Gesicht und seinen Flüchen in Angst und Schrecken zu versetzen; dafür lasse sich kaum ein geeigneterer Mann finden; und obendrein könnten wir seinen Anteil an den Raubzügen verringern, da er nun nichts mehr zu sagen habe und gewissermaßen abgesetzt sei. Das gab den Ausschlag; Teachs Prisenanteil wurde auf einen lachhaften Bruchteil heruntergesetzt, der tatsächlich geringer war als mein Anteil, und damit blieben nur zwei Fragen: ob er sich damit einverstanden erklären werde und wer ihm diesen Beschluss verkünden solle.

»Seid unbesorgt«, sagte Ballantrae, »ich werde das tun.«

Und er ging zu der Kajütentreppe und begab sich allein zu dem betrunkenen Wilden hinunter.

»Das ist unser Mann!«, rief einer der Matrosen. »Drei Hochrufe auf den Quartiermeister!«, und die Hochrufe wurden mit Begeisterung ausgebracht, wobei meine Stimme zu den lautesten zählte, und ich vermute sehr, dass dieser Beifall seine Wirkung auf Master Teach in seiner Kajüte nicht verfehlte, haben wir in der jüngsten Vergangenheit doch gesehen, dass das Geschrei auf den Straßen sogar die Gedanken der Gesetzgeber zu beeinflussen vermag.

Was genau sich abspielte, wurde nie bekannt, wenngleich das Wesentliche später doch ruchbar wurde; und wir waren allesamt ebenso erstaunt wie froh, als Ballantrae und Teach Arm in Arm an Deck kamen und Ballantrae erklärte, Teach sei mit allem einverstanden.

Ich will nicht lange bei den folgenden ein oder anderthalb Jahren verweilen, in denen wir den Nordatlantik befuhren, Nahrung und Wasser von den Schiffen nahmen, die wir kaperten, und alles in allem recht gute Geschäfte machten. Sicherlich kann es niemandes Wunsch sein, etwas so Unschickliches zu lesen wie die Memoiren eines Piraten, selbst eines gepressten Piraten, wie ich einer war! Auf unserem Schiff war alles viel besser geworden, und Ballantrae behielt zu meiner Bewunderung vom ersten Tag an die Zügel in der Hand. Ich könnte versucht sein zu glauben, ein Mann von Stand müsse überall an erster Stelle stehen, sogar an Bord eines Seeräuberschiffs: Doch der Herkunft nach bin ich jedem schottischen Lord ebenbürtig, und dennoch schäme ich mich nicht zu gestehen, dass ich bis zum Ende Fiedel-Pat blieb, nichts weiter als der Possenreißer der Schiffsmannschaft. Es war dies weiß Gott nicht der rechte Ort, meine Fähigkeiten glänzen zu lassen. Meine Gesundheit war in vielerlei Hinsicht beeinträchtigt; auf einem Pferderücken habe ich mich schon immer wohler gefühlt als an Deck eines Schiffes; und um mit der Wahrheit nicht hinter dem Berg zu halten, beherrschte mich die Furcht vor dem Meer nicht minder als die Furcht vor meinen Gefährten. Ich muss

mich meines Mutes nicht rühmen; ich habe mich auf so manchem Schlachtfeld unter so manchem berühmten General ausgezeichnet und meine letzte Beförderung durch eine Tat ausnehmender Tapferkeit vor den Augen zahlreicher Zeugen erlangt. Doch wenn wir ein Schiff enterten, sank Francis Burke das Herz in die Stiefel; die kleine Nusschale, in der wir übersetzten, das furchterregende Wogen der riesigen Wellen, die schiere Höhe des Schiffs, das wir erklimmen mussten, der Gedanke daran, wie viele sich dort oben zu ihrer rechtmäßigen Verteidigung verschanzt haben mochten, der dräuende Himmel, der (in jenen Breiten) so oft finster auf unsere Taten herablickte, und das bloße Pfeifen des Windes in meinen Ohren: All das war keineswegs dazu angetan, meine Tapferkeit zu steigern. Und da ich mir zu Recht etwas auf meine Empfindsamkeit zugutehalte, waren die Szenen, die unser Erfolg notwendig mit sich bringen musste, für mich kaum verlockender als die Aussicht auf Misserfolg. Zweimal fanden wir Frauen an Bord vor; und obwohl ich mit angesehen habe, wie Städte geplündert wurden, und in Frankreich in jüngster Zeit einige überaus abscheuliche öffentliche Tumulte erlebt habe, machten mir die geringe Zahl der Beteiligten und die Düsternis und Gefährlichkeit des Meeres diesen Teil unseres Piratentums widerwärtiger als alles andere. Ich gestehe unumwunden, dass ich niemals zu handeln vermochte, bevor ich nicht zu drei Vierteln betrunken war, und auch bei der übrigen Mannschaft war dies so; Teach selbst war zu gar nichts zu gebrauchen, bevor er sich nicht mit Rum berauscht hatte, und es gehörte zu Ballantraes schwierigsten Aufgaben, uns den Alkohol in den richtigen Mengen zuzuteilen. Auch das verrichtete er geradezu bewunderungswürdig, denn er war in jeder Hinsicht der fähigste Mann, dem ich jemals begegnet bin, ein wahres Naturtalent. Er bemühte sich nicht einmal um die Gunst der Mannschaft, wie ich es mit meinen ständigen Hanswurstiaden aus furchterfülltem Herzen tat, sondern wahrte in der Regel Würde und Abstand: Er nahm sich aus wie ein Familienvater unter kleinen Kindern oder ein Schul-

meister mit seinen Knaben. Seine Aufgabe wurde lediglich dadurch erschwert, dass die Männer eingefleischte Nörgler waren; Ballantraes Disziplin, mochte sie noch so locker sein, vertrug sich schlecht mit ihrer Zügellosigkeit, und, schlimmer noch, da sie nüchtern bleiben mussten, hatten sie Zeit zum Nachdenken. Manche von ihnen begannen daraufhin ihre abscheulichen Untaten zu bereuen, darunter besonders einer, ein guter Katholik, mit dem ich mich manchmal zum Beten davonestahl, vor allem bei schlechtem Wetter, dichtem Nebel, peitschendem Regen und dergleichen, wenn man uns weniger im Auge behielt; und gewiss haben keine zwei Verbrecher auf dem Weg zum Schafott ihre Andachtsübungen ernsthafter und aufrichtiger absolviert. Doch die Übrigen, die keinen solchen Trost suchten, verfielen auf einen anderen Zeitvertreib, den der Überschlagsrechnung. Den lieben langen Tag verbrachten sie damit, ihre Anteile zusammenzuzählen und über dem Ergebnis zu brüten. Ich sagte bereits, dass wir recht gute Geschäfte machten. Doch ich muss noch eine Beobachtung anfügen: dass in dieser Welt in keinem Gewerbe, an dem ich mich versucht habe, der Ertrag den Erwartungen entspricht. Wir begegneten einer Menge Schiffe und kaperten eine Menge; doch die wenigsten führten besonders viel Bargeld mit sich, und ihre Waren konnten wir meist nicht gebrauchen – denn was wollten wir mit einer Ladung Pflüge oder auch nur Tabak anfangen? –, und der Gedanke ist recht schmerzlich, wie viele Mannschaften wir über die Planke geschickt haben, um einen Vorrat von Schiffszwieback oder ein, zwei Anker Schnaps zu erbeuten.

Mittlerweile hatte unser Schiff einen so beträchtlichen Bart angesetzt, dass es höchste Zeit war, unseren *port de carénage* anzusteuern, der sich in einer Flussmündung in den Sümpfen befand. Unausgesprochen war vereinbart, dass jeder von uns daraufhin seiner Wege gehen und das Geld auf seine Weise verschleudern solle – was bei allen die Gier nach noch mehr Beute weckte, sodass unsere Entscheidung täglich aufs Neue herausgeschoben wurde. Zuletzt wurde der

Entschluss durch eine Nebensächlichkeith herbeigeführt, einen Zwischenfall, der dem Unwissenden als Zufall erscheinen mag. Doch an dieser Stelle muss ich etwas erklären: Nur auf einem einzigen der Schiffe, die wir enterten, dem ersten, auf dem wir Frauen vorfanden, stießen wir auf nennenswerte Gegenwehr. Bei diesem Anlass wurden zwei unserer Männer getötet und mehrere andere verwundet, und ohne Ballantraes Kühnheit wären wir zuletzt gewiss zurückgeschlagen worden. Ansonsten war die Verteidigung (wenn es überhaupt eine gab) so unbedeutend, dass die schlechtesten Söldner Europas darüber nur gelacht hätten; folglich bestand der gefährlichste Teil unseres Gewerbes darin, an der Schiffswand emporzuklettern; und ich kann mich erinnern, dass die armen Teufel an Bord uns ein Seil zuwarfen, um ihre Bereitschaft zu bezeugen und dem Gang über die Planke zu entkommen. Diese kampflosen Siege hatten unsere Leute verwöhnt; damit erkläre ich mir auch, dass Teach sie so tief hatte beeindruckt können, und die Gegenwart dieses Geisteskranken stellte wahrhaftig die größte Gefahr dar, die uns drohte. Der erwähnte Zwischenfall war nun der folgende: In unmittelbarer Nähe hatten wir ein kleines voll getakeltes Schiff im Nebel erspäht; es machte ebenso gute – oder soll ich sagen: ebenso schlechte – Fahrt wie wir, und wir bereiteten die Kanone am Bug vor, um der Besatzung ein paar Spieren um die Ohren zu hauen. Der Seegang war außerordentlich hoch; das Schiff stampfte unbeschreiblich, und es war kaum verwunderlich, dass unsere Schützen ihr Ziel selbst nach dreimaligem Feuern nicht annähernd trafen. Doch unterdessen hatten die anderen ein Heckgeschütz klargemacht, das der Nebel uns verbarg; und da sie bessere Schützen waren, traf ihr erster Schuss unseren Bug, zerfetzte unsere beiden Kanoniere zu Hackfleisch, sodass ihr Blut uns alle bespritzte, und grub sich durch das Deck in das Vorderkastell, wo wir schliefen. Ballantrae hätte durchgehalten, und an diesem *contretemps* war in der Tat nichts, was einen echten Soldaten hätte beirren können; doch er erfasste auf der Stelle, was die anderen bewegte – und es war nicht zu überse-

hen, dass dieser Zufallstreffer ihnen ihr Gewerbe verleidet hatte. Unverzüglich waren sich alle einig: Der Verfolger ließ von uns ab, wir brauchten ihm nicht nachzusetzen, die *Sarah* war dermaßen manövrierunfähig, dass sie es nicht einmal mit einer schwimmenden Flasche hätte aufnehmen können, und es wäre reine Torheit gewesen, mit ihr noch länger auf See zu bleiben; unter diesen Vorwänden machte unser Schiff unverzüglich kehrt und hielt Kurs auf die Flussmündung. Es war befremdlich zu sehen, welcher Frohsinn die Schiffsbesatzung erfüllte und wie die Männer scherzend auf Deck umherstapften und einander vorrechneten, um wie viel sich ihr Anteil durch den Tod der beiden Kanoniere erhöhte.

Seit neun Tagen befanden wir uns auf der Fahrt zum Hafen, so schwach waren die Winde, und so schwerfällig war unser Schiff; doch früh am zehnten Tag, noch vor Sonnenaufgang, in einem leichten Nebel, der sich gerade aufzulösen begann, passierten wir die Landspitze. Wenig später hob sich der Nebel und senkte sich wieder, nachdem er uns einen Kreuzer in unmittelbarer Nähe entdeckt hatte. Das war ein schwerer Schlag, der uns so nahe unserer Zuflucht ereilte. An Bord wurde ausgiebig debattiert, ob der Kreuzer uns gesehen, und wenn ja, ob man die *Sarah* erkannt hatte. Wir hatten immer größte Sorge getragen, keine Spuren zu hinterlassen, indem wir die Mannschaften der von uns gekaperten Schiffe bis auf den letzten Mann beseitigten; die *Sarah* jedoch konnten wir nicht so leicht verschwinden lassen; zudem war anzunehmen, dass ihre Beschreibung bekannt war, nachdem wir so viele Schiffe umsonst verfolgt hatten und die *Sarah* so ungenau geworden war. Ich vermutete, dass diese Bedrohung unsere sofortige Trennung bewirken würde. Doch Ballantraes Geistesgegenwart sollte mich auch dieses Mal verblüffen. Er und Teach (das war der erstaunlichste Beweis seines Erfolgs) hatten seit seiner Beförderung stets in bestem Einvernehmen gehandelt. Ich hatte ihn oft dazu befragt, und er hatte mir nie geantwortet, bis auf ein einziges Mal, als er sagte, er und Teach hätten eine Abmachung getroffen, welche »die

Mannschaft aufs Höchste erstaunen würde, wenn sie davon erführe, und ihn nicht minder, wenn sie in die Tat umgesetzt würde«. Jedenfalls waren er und Teach auch hier eines Sinns; und dank ihrer vereinten Bemühungen war der Anker kaum geworfen, als die gesamte Mannschaft sich einem unbeschreiblichen Trinkgelage hingab. Bis zum Nachmittag waren wir nur mehr eine Schiffsladung tolldreister Betrunkener, die allerlei Dinge über Bord warfen, Lieder durcheinandergrölten, miteinander stritten, um einander dann tränenreich in die Arme zu fallen. Ballantrae hatte mich aufgefordert, nichts zu trinken und mich zu stellen, als wäre ich betrunken, wenn mir mein Leben lieb war; und nie erlebte ich einen trübsinnigeren Tag als diesen, den ich größtenteils im Vorderkastell zubrachte, von wo aus ich die Sümpfe und Dickichte betrachtete, die unseren Ankerplatz fast vollständig umgaben. Kurz nach Einbruch der Dämmerung stolperte Ballantrae herbei, tat, als stürze er mit trunkenem Lachen, und bevor er sich wieder erhob, flüsterte er mir zu, ich solle »in die Kajüte hinuntertorkeln und mich schlafend stellen, denn man würde mich bald benötigen«. Ich tat wie geheißen und ließ mich in der Kajüte, wo es recht dunkel war, in die erstbeste Koje fallen. Dort lag bereits ein Mann, und daraus, wie er sich bewegte und mich wegschob, schloss ich, dass er nicht allzu betrunken war, obwohl er wieder eingeschlafen zu sein schien, als ich einen anderen Platz gefunden hatte. Nun klopfte mir das Herz bis zum Hals, denn ich begriff, dass ein tollkühnes Unternehmen bevorstand. Dann kam Ballantrae herunter, zündete die Lampe an, sah sich in der Kajüte um, nickte, als wäre er zufrieden, und verschwand wieder nach oben, ohne ein Wort gesagt zu haben. Ich spähte zwischen meinen Fingern hindurch und sah, dass drei von uns in den Kojen schlummerten oder zu schlummern vorgaben: ich selbst, ein gewisser Dutton und ein gewisser Grady, zwei wagemutige Männer. Die anderen an Deck hatten einen Grad der Ausgelassenheit erreicht, dem nichts Menschliches mehr eignete; die Laute, die sie ausstießen, lassen sich mit keinem vernünftigen Wort

bezeichnen. Ich habe schon so manches trunkene Gegröle gehört und nicht wenig davon an Bord der *Sarah*, doch nie zuvor etwas auch nur annähernd Vergleichbares, weshalb ich schon bald den Verdacht hegte, dass dem Branntwein etwas beigemischt worden war. Es dauerte lange, bis das Gegröle und Gebrüll in ein klägliches Jammern überging und zuletzt erstarb, und noch viel länger schien es zu dauern, bis Ballantrae wieder herunterkam, diesmal von Teach gefolgt. Teach fluchte, als er uns drei in den Kojen erblickte.

»Pah«, sagte Ballantrae, »vor deren Ohren könnte man eine Pistole abfeuern. Du weißt doch, was für ein Gebräu sie getrunken haben.«

Im Fußboden der Kajüte gab es eine Falltür, unter welcher der kostbarste Teil unserer Beute für den Tag der Aufteilung versteckt war. Die Tür war mit einem Ring und drei Vorhängeschlössern gesichert, deren Schlüssel (um der größeren Sicherheit willen) auf Teach, Ballantrae und den Steuermann Hammond verteilt waren. Dennoch erstaunte es mich zu sehen, dass sich alle Schlüssel nun in einer Hand befanden, und noch mehr erstaunte mich (der ich noch immer durch meine Finger spähte), dass Ballantrae und Teach mehrere Bündel hinaufholten, insgesamt vier, die allesamt sorgsam verschnürt und mit einer Schlaufe zum Tragen versehen waren.

»Und jetzt«, sagte Teach, »auf und davon.«

»Einen Augenblick«, sagte Ballantrae. »Ich habe erfahren, dass es außer dir noch jemanden gibt, der einen Weg durch die Sümpfe weiß, und sein Weg scheint kürzer zu sein als deiner.«

Teach rief, dann seien sie verloren.

»Das sehe ich nicht so«, sagte Ballantrae. »Es gibt nämlich noch etwas, was du wissen solltest. Erstens befinden sich in deinen Pistolen keine Kugeln, nachdem ich (wie dir vielleicht erinnerlich ist) heute Morgen so freundlich war, sie für dich und mich zu laden. Zweitens wirst du kaum erwarten, dass ich mir einen Tollhäusler wie dich aufbürde, wenn jemand anders mir den Weg weisen kann. Und drittens zählen diese Herren (die sich nicht länger schlafend stellen müssen)

zu meinen Leuten und werden dich nun knebeln und an den Mast fesseln; und wenn deine Männer erwachen (falls sie nach der Arznei, die wir ihnen in den Schnaps gemischt haben, jemals erwachen sollten), werden sie sicherlich so entgegenkommend sein, dich zu befreien, und es wird dir vermutlich keinerlei Schwierigkeiten bereiten, ihnen die Sache mit den Schlüsseln zu erklären.«

Teach sagte kein Wort, sondern blickte uns wie ein erschrecktes Kleinkind an, als wir ihn knebelten und fesselten.

»So, du Mondkalb«, sagte Ballantrae, »jetzt siehst du, warum wir vier Bündel geschnürt haben. Bisher hat man dich Kapitän Teach genannt, aber inzwischen bist du wohl eher Kapitän Learn geworden.«

Das waren unsere letzten Worte an Bord der *Sarah*. Mit unseren vier Bündeln ließen wir vier uns leise in ein Boot hinunter und entfernten uns von dem Schiff, das so still war wie ein Grab, abgesehen von dem Stöhnen einiger Betrunkener. Auf dem Wasser lag der Nebel brusthoch, sodass Dutton, der den Weg wusste, uns aufrecht stehend die Richtung wies, was unsere Rettung war, da es uns nötigte, vorsichtig und leise zu rudern. Wir hatten uns noch nicht weit von dem Schiff entfernt, als die Dämmerung grau hereinbrach und Vögel über das Wasser flogen. Unversehens duckte Dutton sich und flüsterte uns zu, um Himmels willen kein Wort zu sagen und zu lauschen. Und tatsächlich war auf der einen Seite ein leises Knarren von Rudern vernehmbar, und weiter weg knarrten Ruder auch auf der anderen Seite. Offenbar hatte man uns am Vortag gesichtet, und dies waren die Boote des Kreuzers, die uns überfallen sollten und in deren Mitte wir uns nun wehrlos befanden. Gewiss haben sich noch nie arme Teufel in einer gefährlicheren Lage befunden; und während wir unsere Ruder festhielten und zu Gott beteten, der Nebel möge sich halten, rann mir der Schweiß von der Stirn. Dann hörten wir eines der Boote so nahe, dass man einen Schiffszwieback hätte hinüberwerfen können. »Sachte, Leute«, vernahmen wir das Flüstern eines Offiziers, und ich wunderte mich, dass sie mein Herz nicht schlagen hörten.

»Vergiss den Weg«, sagte Ballantrae. »Wir müssen Schutz suchen; lasst uns geradeaus fahren, bis wir das Ufer der Bucht erreichen.«

Dies taten wir mit größter Vorsicht, ruderten geräuschlos, so gut wir konnten, und steuerten aufs Geratewohl durch den Nebel, der (trotz allem) unsere Sicherheit bedeutete. Doch der Himmel hielt seine Hand über uns; wir landeten in einem Dickicht, kletterten mit unserem Schatz an Land, und da uns kein anderes Versteck blieb und der Nebel sich bereits zu lichten begann, versenkten wir das Boot. Wir hatten uns kaum im Gebüsch verborgen, als die Sonne aufging, und im gleichen Augenblick ertönte mitten in der Bucht lautes Geschrei von Seeleuten, und wir wussten, dass die *Sarah* geentert wurde. Später habe ich erfahren, dass der Offizier, der sie kaperte, mit großen Ehren bedacht wurde, und es steht außer Frage, dass er sich klug angeschlichen hat, während er an Bord leichtes Spiel gehabt haben dürfte.*

Ich dankte noch den Heiligen für meine Rettung, als ich mir einer neuen Gefahr gewahr wurde. Wir waren unversehens in einem großen und bedrohlichen Sumpf gelandet, und den Weg hinaus zu finden war ein ungewisses Unterfangen voller Mühen und Gefahren. Dutton vertrat die Ansicht, wir sollten warten, bis das Schiff abgesegelt wäre, und dann das Boot aus dem Wasser fischen, denn jeder Aufschub wäre vernünftiger, als sich blindlings in diesen Morast zu wagen. Einer von uns begab sich daher an das Ufer der Bucht zurück und sah, indem er durch das Dickicht spähte, dass der Nebel sich fast gänzlich gelichtet hatte und dass auf der *Sarah* die englische Flagge wehte, aber keine Anstalten zur Abfahrt getroffen wurden. Unsere Lage war nunmehr äußerst bedenklich. Der Sumpf war ein ungesun-

* *Anmerkung seitens Mr. Mackellar:* Diesen Teach der *Sarah* darf man nicht mit dem berühmten *Blackbeard* (Edward Teach) verwechseln. Daten und Fakten stimmen in keiner Hinsicht überein. Denkbar ist, dass der zweite Teach sich den Namen des ersten ausgeborgt und dessen exzentrisches Gebaren nachgeahmt hat. Selbst ein Master von Ballantrae hat schließlich Bewunderer gefunden.

der Aufenthaltsort; in unserer Goldgier hatten wir nur wenig Proviant mitgenommen; zudem war es überaus ratsam, die nähere Umgebung zu verlassen und eine Siedlung zu erreichen, bevor die Neuigkeit von der Eroberung der *Sarah* bekannt wurde; all diesen Überlegungen stand lediglich die Gefahr des Weges durch den Sumpf entgegen. Ich halte es für wenig erstaunlich, dass wir uns zu handeln entschlossen.

Es war bereits glühend heiß, als wir uns auf den Weg machten – oder eher daran, die Route mit dem Kompass zu bestimmen. Dutton nahm den Kompass, und wir anderen schleppten abwechselnd seinen Anteil an dem Schatz. Man darf mir glauben, dass er die Nachhut wachsam im Auge behielt, denn das, was er uns anvertrauen musste, war ihm so teuer wie seine Seele. Das Buschwerk war undurchdringlich wie ein Urwald; der Boden war sehr trügerisch, oft sanken wir beängstigend tief ein und mussten große Umwege in Kauf nehmen; zudem war die Hitze drückend, die Luft entsetzlich stickig, und um uns herum wimmelte es von Myriaden stechender Insekten, so dass ein jeder von uns in seiner eigenen Wolke wandelte. Es wurde schon oft bemerkt, dass Standespersonen Strapazen besser ertragen als Menschen aus dem einfachen Volk und dass Offiziere, die zu Fuß neben ihren Männern im Schmutz waten müssen, diese durch ihre Ausdauer beschämen. Dies ließ sich in unserem Fall sehr wohl beobachten: Da waren Ballantrae und ich, zwei Herren von vornehmer Herkunft, neben Grady, einem gewöhnlichen Matrosen, der es in körperlicher Hinsicht mit einem Riesen aufnehmen konnte. Dutton war ein anderer Fall, denn ich muss gestehen, dass er sich so gut schlug wie wir anderen.* Grady aber begann bald sein Los zu bejammern, fiel zurück, weigerte sich, Duttons Bündel zu tragen, als er an der Reihe war, verlangte dauernd laut nach Rum (wovon wir zu wenig mit uns führten) und bedrohte uns zuletzt von hinten mit gezückter Pistole, damit wir ihn ausruhen ließen. Ballantrae hätte es mit ihm

* *Anmerkung seitens Mr. Mackellar:* Aber ist nicht ebendas die Erklärung? Dass dieser Dutton, wie ein Offizier, von seiner Verantwortung angespornt wurde?

ausgefochten, davon bin ich überzeugt, doch es gelang mir, ihn davon abzubringen, und wir rasteten und aßen. Dies besänftigte Grady nicht; er fiel sogleich wieder zurück, schimpfte und bejammerte sein Los; und zuletzt stolperte er aus Unachtsamkeit, weil er unserer Spur nicht gefolgt war, in ein tiefes Loch im Morast, das hauptsächlich aus Wasser bestand, stieß schreckliche Schreie aus und war mitsamt seiner Beute versunken, bevor wir ihm zu Hilfe kommen konnten. Sein Schicksal und vor allem seine Schreie entsetzten uns in tiefster Seele; dennoch war es alles in allem ein glücklicher Umstand und verhalf uns zu unserer Rettung, denn es brachte Dutton dazu, einen Baum zu ersteigen, von dem aus er mir, der ich hinter ihm hergeklettert war, ein höher gelegenes Stück Wald zeigen konnte, an dem er den Weg erkannte. Daraufhin wanderte er sorgloser, wie ich annehme, denn alsbald sahen wir ihn einsinken, die Füße heben und nur noch tiefer einsinken, zweimal nacheinander. Dann wendete er sich mit bleicher Miene zu uns um.

»Reicht mir die Hand«, sagte er, »dies ist kein guter Weg.«

»Ich weiß nicht recht«, sagte Ballantrae, ohne sich zu rühren.

Dutton stieß die gotteslästerlichsten Flüche aus, versank dabei noch etwas tiefer, bis der Schlamm ihm fast bis zur Taille reichte, und riss eine Pistole aus seinem Gürtel. »Helft mir!«, rief er. »Oder fahrt zur Hölle!«

»Nicht doch«, sagte Ballantrae, »es war nur ein Scherz. Ich komme schon.« Und er legte sein Bündel und Duttons Bündel, das er getragen hatte, auf den Boden. »Komm nicht näher, bevor wir dich brauchen«, sagte er zu mir und trat allein zu dem Mann, der im Morast feststeckte. Dutton schwieg nun, hielt aber noch immer die Pistole in der Hand, und das Entsetzen, das sich auf seiner Miene malte, war sehr bewegend anzusehen.

»Um Himmels willen«, sagte er, »sieh dich vor.«

Ballantrae befand sich nun ganz nahe. »Halt still«, sagte er, schien zu überlegen und sagte dann: »Reich mir beide Hände!«

Dutton legte seine Pistole weg, doch der Sumpf war so wässrig, dass sie sogleich versank; fluchend bückte Dutton sich, um sie zu bergen, und indes er dies tat, beugte Ballantrae sich vor und stieß ihm ein Messer zwischen die Schultern. Duttons Hände fuhren über seinen Kopf empor – ob vor Schmerz oder um sich zu schützen, weiß ich nicht zu sagen, und im nächsten Augenblick stürzte er kopfüber in den Schlamm.

Ballantrae befand sich bereits bis zu den Knöcheln im Sumpf; doch er befreite sich daraus und kam zurück zu mir, der ich mit schlotternden Knien dastand. »Zum Teufel mit dir, Francis!«, sagte er. »Mir scheint, du bist doch ein Hasenfuß. Ich habe nur einem Piraten das verdiente Los bereitet. Endlich haben wir nichts mehr mit der *Sarah* zu schaffen. Wer wollte nun behaupten, wir hätten uns etwas zuschulden kommen lassen?«

Ich versicherte ihm, dass er mir unrecht tue, doch die Abscheulichkeit seiner Tat hatte meinem Herzen solches Entsetzen eingeflößt, dass ich kaum den Atem fand, ihm zu antworten.

»Komm schon«, sagte er, »nimm dich zusammen. Dieser Bursche wurde nicht mehr gebraucht, sobald er dir gezeigt hatte, wo der Weg verläuft; und du wirst nicht abstreiten wollen, dass es töricht gewesen wäre, eine so günstige Gelegenheit ungenutzt verstreichen zu lassen.«

Ich musste gestehen, dass er im Grunde recht hatte, und zugleich konnte ich nicht umhin, Tränen zu vergießen, deren sich meiner Meinung nach der Tapferste nicht hätte schämen müssen; und erst nachdem ich eine Ration Rum erhalten hatte, war ich in der Lage weiterzugehen. Ich wiederhole, dass ich mich meiner edelmütigen Regung keineswegs schämte; Barmherzigkeit ehrt den Krieger; und dennoch kann ich Ballantrae nicht gänzlich verurteilen, denn seine Schritte fanden den richtigen Weg, dem wir ohne weitere Misshelligkeiten folgten, bis wir am selben Abend gegen Sonnenuntergang den Rand des Morasts erreichten.

Wir waren zu erschöpft, um weiterzuwandern, und legten uns auf trockenem Sand nieder, der vom Sonnenschein des Tages noch warm war, nahe einem Kieferngelände, und schliefen auf der Stelle ein.

Sehr früh am nächsten Morgen wachten wir auf und begannen überraunig eine Unterhaltung, die beinahe in Schläge ausgeartet wäre. Wir waren schiffbrüchig in südliche Gefilde geraten, Tausende Meilen von jeder französischen Siedlung entfernt; ein abschreckender Weg und tausenderlei Gefahren lagen vor uns, und wenn Einmütigkeit jemals erforderlich war, dann zu dieser Stunde. Ich muss annehmen, dass Ballantraes Umgangsformen gelitten hatten, was wahrhaftig nicht verwunderlich war, wenn man bedenkt, mit welchen Seewölfen wir uns so lange gemeingemacht hatten; was mich betraf, kanzelte er mich so unwirsch ab, dass jeder Ehrenmann es ihm verübelt hätte.

Ich sagte ihm, in welchem Licht ich sein Betragen sah; er entfernte sich einige Schritte, und ich folgte ihm und machte ihm Vorhaltungen, bis er mir zuletzt mit ausgestreckter Hand Einhalt gebot.

»Frank«, sagte er, »du weißt, was wir einander gelobt haben; doch kein Eid konnte mich dazu bewegen, solche Worte hinzunehmen, brächte ich dir nicht wärmste Zuneigung entgegen. Unmöglich kannst du daran zweifeln, denn ich habe sie dir bewiesen. Dutton musste ich mitnehmen, weil er den Weg wusste, und Grady, weil Dutton nicht ohne ihn gehen wollte; aber warum sollte ich dich mitschleppen? Mit deiner verwünschten irischen Zunge bist du eine ständige Gefahr für mich. Mit Fug und Recht solltest du auf dem Kreuzer in Ketten liegen. Und du streitest mit mir wie ein kleines Kind um ein paar Spielsachen!«

Dies hielt ich für eine der niederträchtigsten Ansprachen, die je gehalten wurden; und bis zum heutigen Tag fällt es mir schwer, sie mit dem Bild des Ehrenmanns zu vereinbaren, der mein Freund war. Als Revanche zog ich ihn mit seinem schottischen Akzent auf, der nicht allzu ausgeprägt war, doch auffallend genug, um als höchst unzivilisiert und abschreckend zu gelten, wie ich ihm unumwunden zu ver-

stehen gab; und das Ganze hätte sich noch länger hingezogen, wenn nicht ein beunruhigender Zwischenfall eingetreten wäre.

Wir waren eine ganze Strecke auf dem Sandstrand gegangen. Die Stelle, wo wir geschlafen hatten und wo unsere Bündel lagen, das Geld offen verstreut, war zwischen uns und dem Wald, und von dort muss der Fremde gekommen sein. Jedenfalls stand er da, ein großer, ungeschlachter Hinterwäldler mit einer Axt auf der Schulter, der mit offenem Mund abwechselnd den Schatz zu seinen Füßen anstarrte und uns zwei Streithähne, die wir inzwischen kurz davor waren, zu unseren Waffen zu greifen. Wir hatten ihn kaum bemerkt, als er die Beine in die Hand nahm und sich zwischen die Bäume davonmachte.

Dieses Ereignis war nicht dazu angetan, unsere Gemüter zu beruhigen; zwei bewaffnete Männer in Seemannskleidung, die um einen Schatz stritten, nicht weit entfernt von dem Ort, an dem ein Piratenschiff erobert worden war – dies genügte, um uns die ganze Umgebung auf den Hals zu hetzen. Unser Streit wurde nicht einmal beigelegt, er war wie vergessen; und wir schnürten unsere Bündel in Windeseile und liefen davon, so schnell wir konnten. Die Schwierigkeit war aber, dass wir die Richtung nicht wussten und immer wieder im Kreis liefen. Ballantrae hatte sich zwar alles gemerkt, was er von Dutton in Erfahrung bringen können, doch es ist schwierig, nach bloßem Hörensagen zu wandern; und die Flussmündung, die sich zu einem ungewöhnlich breiten Hafenbecken weitete, schnitt uns in jeder Richtung mit neuen Wasserläufen den Weg ab.

Wir waren schier verzweifelt und vom Laufen erschöpft, als wir den Kamm einer Sanddüne erreichten und sahen, dass erneut ein Wasserarm uns am Weiterkommen hinderte. Doch diesmal handelte es sich um einen regelrechten Flussarm, von Felsen eingefasst und so steil und tief, dass ein kleines Schiff darin lag, mit einer Trosse vertäut; die Mannschaft hatte eine Planke zum Ufer gelegt. Dort hatten sie ein Feuer entzündet und saßen bei ihrem Mahl. Das Schiff war eines von jener Art, wie sie auf den Bermudas gebaut werden.

Die Liebe zum Gold und der schiere Hass, den jedermann auf Piraten hegt, waren wirkmächtige Triebfedern, die gewiss das ganze Land zu unserer Verfolgung anstacheln würden. Zudem mussten wir einsehen, dass wir uns auf einer Halbinsel befanden, deren Küste sich weitete wie die Finger einer gespreizten Hand, und es stand zu vermuten, dass das Handgelenk, der Übergang zum Festland, den wir sofort hätten ansteuern müssen, mittlerweile bewacht war. Diese Überlegungen ließen uns einen kühneren Kurs einschlagen. Wir blieben in dem Gebüsch auf dem Kamm der Düne so lange liegen, wie wir wagten, immer darauf gefasst, die Geräusche unserer Verfolger zu vernehmen; und als wir auf diese Weise ein wenig Atem geschöpft und unsere Kleider geordnet hatten, schlenderten wir schließlich mit gespielter Sorglosigkeit zu den Leuten am Feuer hinunter.

Es war ein Händler mit seinen Negern aus Albany in der Provinz New York, der sich mit seiner Fracht auf dem Rückweg aus Indien befand; an seinen Namen kann ich mich nicht erinnern. Zu unserer Verwunderung erfuhren wir, dass er aus Furcht vor der *Sarah* hier angelegt hatte, denn wir hatten nicht gewusst, dass unser Treiben so berüchtigt gewesen war. Sobald der Kapitän aus Albany hörte, dass die *Sarah* am Vortag erobert worden war, sprang er auf, reichte uns einen Becher Brantwein auf die guten Nachrichten und befahl seinen Negern, auf dem Schiff von den Bermudas Segel zu setzen. Wir wiederum nutzten seine Gastfreundschaft, um etwas vertraulicher zu werden und uns zuletzt als Passagiere anzubieten. Misstrauisch beäugte er unsere teerverschmierte Kleidung und unsere Pistolen und erwiderte durchaus höflich, er habe kaum genug Platz für sich selbst; und weder unser Bitten noch unser Geld, das wir recht freigebig anboten, konnten ihn in seinem Entschluss wanken machen.

»Ich sehe, dass Sie keine gute Meinung von uns haben«, sagte Ballantrae, »aber ich will Ihnen beweisen, wie gut wir von Ihnen denken, indem wir Ihnen die Wahrheit sagen. Wir sind jakobitische Flüchtlinge, und auf unseren Kopf ist eine Belohnung ausgesetzt.«

Dies stimmte den Mann aus Albany erkennbar milder. Er stellte uns viele Fragen über den schottischen Bürgerkrieg, die Ballantrae sehr geduldig beantwortete. Und dann zwinkerte er und sagte vertraulich: »Ich wette, Sie und Ihr Prinz Charlie haben mehr einstecken müssen, als Ihnen lieb war.«

»Weiß Gott, das haben wir«, sagte ich. »Und ich wünschte, mein Lieber, Sie würden das bedenken und uns nur geben, was uns lieb sein kann.«

Dies sagte ich in meiner irischen Art, die bekanntlich als überaus einnehmend gilt. Es ist in der Tat bemerkenswert und ein Beweis der Liebe, die man unserer Nation entgegenbringt, dass die irische Art bei einem braven Burschen fast immer verfängt. Wie oft habe ich erlebt, dass ein gemeiner Soldat sich damit vor dem Bock gerettet oder ein Bettler ein gutes Almosen ergattert hat. Und sobald der Mann aus Albany über mich gelacht hatte, war mir wesentlich leichter ums Herz. Doch selbst dann stellte er allerhand Bedingungen und nahm uns als Erstes die Waffen ab, bevor er uns an Bord gehen ließ; dies war das Signal für den Aufbruch, und im nächsten Augenblick fuhren wir mit einer guten Brise zur Bucht hinaus und dankten Gott für unsere Rettung. Am Ende der Flussmündung kamen wir an dem Kreuzer vorbei und kurz darauf an der armen *Sarah* mit ihrer Prisenbesatzung, und beider Schiffe Anblick war dazu angetan, uns erschauern zu lassen. Das Schiff von den Bermudas erschien uns als wahrhaft sicherer Zufluchtsort und unser kühner Streich als rechter Glücksgriff, verglichen mit dem Schicksal unserer Kameraden. Doch letzten Endes hatten wir nur eine Falle gegen die andere eingetauscht, waren vom Regen in die Traufe geraten, vom Galgen zum Richtblock gelaufen und der offenen Feindseligkeit des Kriegsschiffs entkommen und stattdessen auf Gedeih und Verderb der fragwürdigen Ehrlichkeit des Händlers aus Albany ausgeliefert.

Verschiedene Umstände fügten es, dass wir sicherer waren, als wir zu hoffen wagten. Die Stadt Albany war zu jener Zeit stark in den

Schleichhandel mit Indianern und Franzosen überall in der Wildnis verwickelt. Dies war höchst illegal, um die Gesetzestreue der Bewohner stand es nicht zum Besten, und da sie nun mit den höflichsten Menschen der Welt zusammentrafen, gerieten sogar ihre Sympathien ins Wanken. Kurzum, sie waren wie alle Schmuggler der Welt ausgemachte Spione und Agenten, bereit, sich jeder Partei anzudienen. Unser Händler war im Übrigen sehr ehrbar und sehr geldgierig und, als Krönung unseres Glücks, von unserer Gesellschaft nur allzu angetan. Bevor wir die Stadt New York erreichten, hatten wir bereits die Abmachung getroffen, dass er uns auf seinem Schiff bis nach Albany mitnehmen und uns dort einen Weg über die Grenze und zu den Franzosen weisen werde. Für all das mussten wir ihn teuer bezahlen, doch Bettler können nicht wählen und Geächtete nicht feilschen.

Wir segelten den Hudson-Fluss hinauf, der ein wahrhaft schöner Fluss ist, und logierten im King's Arms in Albany. In der Stadt wimmelte es von Milizen aus der Provinz, die es nach Franzosenblut durstete. Gouverneur Clinton war persönlich zugegen, ein sehr rühriger Mann, den, wie ich hörte, das Parteiengezänk seiner Ratsversammlung schier um den Verstand brachte. Die Indianer beider Seiten waren auf dem Kriegspfad; wir sahen kleine Gruppen von ihnen Gefangene bringen und (was weit schlimmer war) Skalpe von Männern wie von Frauen, für die man ihnen einen festen Preis zahlte; man darf mir glauben, dass dies kein erfreulicher Anblick war. Alles in allem hätten wir für unser Vorhaben keinen ungünstigeren Zeitpunkt wählen können; in dem großen Gasthaus blieben wir nicht unbemerkt; unser Händler aus Albany hielt uns mit zahllosen Ausflüchten hin und schien darauf zu sinnen, wie er sich unserer Abmachung entziehen könne; nichts als Gefahren dräute den armen Flüchtlingen, und eine Zeit lang betäubten wir unsere Sorgen mit einem überaus liederlichen Lebenswandel.

Auch dies sollte sich als glückliche Fügung erweisen, und eine der Erkenntnisse, zu denen unsere Rettung Anlass bietet, ist die, wie wei-

se die Vorsehung bis zuletzt unsere Schritte leitete. Äußerst beschämend ist das für die Würde des Menschen! Meine philosophische Bildung, Ballantraes außerordentliche Talente, unsere Tapferkeit, in der wir einander, wie ich versichern darf, in nichts nachstanden – all das hätte nichts ausgerichtet, hätte nicht der göttliche Segen unsere Bemühungen erst mit Erfolg gekrönt. Und wie zutreffend ist die Lehre der Kirche, dass die Wahrheiten des Glaubens sich ohne Weiteres auf unser Alltagsleben anwenden lassen! Jedenfalls lernten wir im Verlauf unserer Ausschweifungen einen draufgängerischen jungen Mann namens Chew kennen. Er war einer der wagemutigsten Händler, die mit den Indianern Geschäfte machten, wohlvertraut mit den Schleichpfaden in der Wildnis, arm, liederlich und durch einen abermaligen glücklichen Umstand in seiner Familie nicht wohlgelitten. Ihn konnten wir dazu überreden, uns zu helfen; er verschaffte uns heimlich, was wir für unsere Flucht benötigten, und eines Tages machten wir uns aus Albany davon, ohne es unserem früheren Freund zu sagen, und bestiegen etwas oberhalb der Stadt ein Kanu.

Eine elegantere Feder als die meine wäre vonnöten, um Mühsal und Gefahren dieser Reise angemessen zu beschreiben. Der Leser muss sich selbst die abscheuliche Wildnis ausmalen, in der wir uns nun bewegten, ihre Dickichte, Sümpfe, steilen Felsen, reißenden Flüsse und staunenswerten Wasserfälle. In dieser unwirtlichen Landschaft kämpften wir uns Tag für Tag voran, bald paddelnd, bald das Kanu auf den Schultern tragend; nachts schliefen wir am Feuer, umgeben vom Geheul der Wölfe und anderer wilder Tiere. Es war unser Plan, den Oberlauf des Hudson bis in die Gegend von Crown Point hinaufzufahren, wo die Franzosen in den Wäldern am Champlain-See ein Fort hatten. Dies auf geradem Weg zu versuchen wäre zu gefährlich gewesen, und folglich pirschten wir uns über ein Labyrinth aus Flüssen, Seen und Landstrecken an, dass mir schwindelig wird, wenn ich allein daran denke. Zu gewöhnlichen Zeiten waren diese Wege gänzlich verlassen; doch nun war das Land in Aufruhr,

die Stämme waren auf dem Kriegspfad, die Wälder voll indianischer Späher. Immer wieder trafen wir auf sie, wenn wir sie am wenigsten erwarteten; und nie werde ich vergessen, wie wir uns einmal im Morgenrauen von einer Handvoll dieser bemalten Teufel umringt sahen, die ihr trostloses Geheul ausstießen und mit ihren Streitäxten fuchtelten. Die Begegnung verlief dann harmlos genug, wie stets in solchen Fällen, denn Chew war bei den verschiedenen Stämmen wohlbekannt und hoch geschätzt. Er war in der Tat ein höchst tapferer und achtbarer junger Mann, doch selbst mit dem Vorzug seiner Gegenwart waren solche Begegnungen keineswegs ungefährlich. Um unsere freundschaftliche Gesinnung zu beweisen, mussten wir auf unseren Rumvorrat zurückgreifen – und tatsächlich besteht das wahre Geschäft dessen, der mit Indianern Handel treibt, darin, eine wandernde Schenke im Wald zu betreiben; und sobald die Krieger ihre Flasche *Scaura* (wie sie dieses widerwärtige Gebräu nennen) erhalten hatten, war es an uns, das Kanu zu besteigen, um unsere Skalpe zu retten. Sobald sie angetrunken waren, war es vorbei mit Verstand oder Anstand, denn sie hatten nur noch eines im Sinn, sich mehr *Scaura* zu verschaffen. Sie hätten es sich jederzeit in den Kopf setzen können, uns zu verfolgen, und hätten sie uns eingeholt, dann wären diese Erinnerungen niemals zu Papier gebracht worden.

Wir hatten den gefährlichsten Abschnitt unserer Reise erreicht, an dem wir damit rechnen mussten, Engländern ebenso gut wie Franzosen in die Hände zu fallen, als uns ein schreckliches Unglück ereilte. Chew erkrankte plötzlich und zeigte Symptome wie von einer Vergiftung, und innerhalb weniger Stunden verschied er am Boden unseres Kanus. So verloren wir auf einmal Führer, Dolmetscher, Bootsführer und Geleitbrief, denn all das war er in einer Person gewesen, und befanden uns auf einen Schlag in der hoffnungslosesten und verzweifeltsten Lage. Chew, der sich viel auf seine Kenntnisse zugutehielt, hatte uns oft über die Beschaffenheit des Landes belehrt, und Ballantrae hatte ihm auch zugehört, wenn ich mich recht erinnere. Ich

hingegen habe dergleichen Wissen stets für äußerst langweilig gehalten, und über den Umstand hinaus, dass wir uns inzwischen auf dem Gebiet der Adirondack-Indianer befanden, unserem Ziel nicht mehr fern, wenn wir nur den Weg dorthin gekannt hätten, war ich völlig unwissend. Die Klugheit meines Vorgehens wurde schnell offenbar, denn trotz all seiner Bemühungen war Ballantrae so ratlos wie ich. Er wusste, dass wir einen Flusslauf weiter hinauffahren mussten, dann unser Kanu über Land tragen und einen anderen Flusslauf hinunterfahren und danach einen dritten wieder hinauf. Doch man bedenke, wie viele Flüsse zu allen Seiten in einem Bergland verlaufen. Und wie soll ein Mann von Stand, ein Fremder in diesem Teil der Welt, einen Fluss vom anderen unterscheiden? Zudem war dies nicht unsere einzige Sorge. Wir waren auch gänzlich unerfahren im Umgang mit einem Kanu; es überstieg fast unsere Kräfte, es von Fluss zu Fluss zu tragen; ich erinnere mich, dass wir voller Verzweiflung halbe Stunden lang dasaßen, ohne ein Wort zu wechseln, und wenn in einem solchen Moment ein Indianer aufgetaucht wäre, hätte dies vermutlich unseren sicheren Tod bedeutet, da wir keine Möglichkeit hatten, uns ihm verständlich zu machen. Es ist daher nicht gänzlich unentschuldig, dass Ballantrae sich einer gewissen Verdrießlichkeit hingab; doch seine Gewohnheit, anderen, die nicht weniger tüchtig waren als er, die Schuld an allem zu geben, war schwer zu ertragen, und seine Ausdrucksweise ließ bisweilen sehr zu wünschen übrig. Wahrhaftig hatte er sich auf dem Piratenschiff einen Umgangston angewöhnt, wie er unter Standespersonen höchst unüblich war; und nun, da er gleichsam wie im Fieberrauch war, nahm dieses Betragen überhand.

Am dritten Tag unserer Irrfahrt glitt uns das Kanu aus den Händen, als wir es über einen felsigen Abschnitt Landes trugen, und wurde leckgeschlagen. Das Landstück lag zwischen zwei ausgedehnten Seen; der Weg, wenn man es so nennen will, führte von Gewässer zu Gewässer und war zu beiden Seiten von dichten Wäldern gesäumt; zudem waren die Seeufer vor Morast kaum begehbar, sodass wir uns

nicht nur genötigt sahen, uns ohne Boot und den größeren Teil unseres Proviant durchzuschlagen, sondern uns in unwegsame Dickichte begeben und unsere einzige Fährte verlassen mussten, nämlich den Fluss. Jeder steckte sich seine Pistolen in den Gürtel, schulterte eine Axt und lud sich seinen Anteil an dem Schatz und so viel Proviant auf, wie er eben noch tragen konnte; und unter Verzicht auf unseren übrigen Besitz, sogar unsere Degen, die uns im Wald nur hinderlich gewesen wären, setzten wir in diesem trostlosen Abenteuer unseren Weg fort. Die Arbeiten des Herakles, von Homer so trefflich geschildert, waren ein Kinderspiel, verglichen mit dem, was wir durchmachten. Manche Teile des Waldes waren bis zum Boden undurchdringlich, sodass wir unseren Weg freihacken mussten, wie Maden, die sich durch einen Käse fressen. An anderen Stellen war der Waldboden nichts als tiefer Morast und alles Holz verfault. Einmal sprang ich auf ein großes Holzscheid und versank bis zu den Knien in Zunder; im Fallen versuchte ich mich an etwas festzuhalten, was nach einem Baumstamm aussah, bei der leisesten Berührung aber wie ein Blatt Papier nachgab. So mühten wir uns den Tag über ab, stolpernd, fallend, bis zu den Knien im Sumpf watend, mit der Axt hackend, während Zweige und Äste uns fast die Augen austachen und uns die Kleider zu Fetzen zerrissen, und es ist fraglich, ob wir auch nur zwei Meilen zurücklegten. Schlimmer noch war, dass wir nirgends einen Ausblick auf das Land hatten, durch Hindernisse immer wieder vom Weg abkamen und nicht die leiseste Vorstellung besaßen, in welche Richtung wir uns bewegten.

Kurz vor Sonnenuntergang warf Ballantrae auf einer Lichtung mit einem Wasserlauf inmitten von unwirtlichen Bergen seine Last ab. »Ich gehe keinen Schritt weiter«, sagte er und forderte mich auf, ein Feuer zu machen, wobei er mich mit gotteslästerlichen Flüchen bedachte, wie sie kein Fuhrknecht in den Mund genommen hätte.

Ich riet ihm zu vergessen, dass er je ein Pirat gewesen war, und sich zu entsinnen, dass er einst ein Edelmann war.

»Bist du des Teufels?«, rief er. »Fang keine Händel an!« Und rief dann mit geballter Faust gegen die Berge: »Sich vorzustellen, dass meine Gebeine in dieser elenden Wildnis vermodern sollen! Warum hat Gott mich nicht wie einen Mann auf dem Schafott sterben lassen!« Dies deklamierte er so theatralisch wie ein Schauspieler; dann setzte er sich, biss sich auf die Finger, starrte finster zu Boden und gab einen höchst unchristlichen Anblick ab.

Mich erfasste ein gewisses Entsetzen vor ihm, denn ich war der Ansicht, ein Soldat und Edelmann solle seinem Ende philosophischer entgegensehen. Ich erwiderte daher nichts, und alsbald fiel die Nacht so kühl herein, dass ich um meiner selbst willen froh war, ein Feuer zu entzünden. Und doch war dieses Tun weiß Gott unbedacht an einem derart ungeschützten Ort in einem Land voller Wilder. Ballantrae schien mich gar nicht zu bemerken, doch als ich zuletzt damit beschäftigt war, etwas Mais zu rösten, blickte er auf.

»Hast du einen Bruder?«, fragte er.

»Dem Himmel sei Dank«, sagte ich, »nicht weniger als fünf.«

»Ich habe nur einen«, sagte er in sonderbarem Ton, und: »Er wird mir für all das bezahlen«, fügte er sodann hinzu. Und als ich ihn fragte, worin seines Bruders Schuld an unserem Elend bestehe, rief er: »Wie! Er sitzt an meinem Platz, er trägt meinen Namen, er macht meiner Frau den Hof, während ich mit einem verwünschten Iren in dieser Wildnis ausgesetzt bin, wo ich vor Kälte schlottere! Oh, was war ich für ein Tölpel!«

Dieser Ausbruch war so wenig vereinbar mit der Wesensart meines Freundes, dass ich vor Schreck meine berechnete Empörung vergaß. Kränkende Worte, mögen sie noch so hart sein, werden in der Gefahr verblüffend belanglos! Etwas Seltsames muss ich jedoch festhalten. Ballantrae hatte bisher nur einmal die Dame erwähnt, mit der er verlobt war. Das war geschehen, als wir die Stadt New York erblickten; damals hatte er mir gesagt, wenn alles mit rechten Dingen zugegangen wäre, würde er nun sein Eigentum erblicken, denn Miss

Graeme besitze große Ländereien in dieser Provinz. Dies war zweifellos ein naheliegender Anlass gewesen; doch nun fiel ihr Name ein zweites Mal, und es sollte nicht unerwähnt bleiben, dass in ebendiesem November des Jahres 47 – und *wie ich glaube, an ebenjenem Tag, als wir zwischen diesen unwirtlichen Bergen gefangen waren* – sein Bruder und Miss Graeme getraut wurden. Ich bin weiß Gott nicht abergläubisch, aber hier waltet die Vorsehung allzu offenkundig.*

Der nächste und der übernächste Tag vergingen unter ähnlichen Mühen; Ballantrae entschied unseren Kurs oft, indem er eine Münze warf; und als ich ihm einmal Vorhaltungen ob dieses kindischen Tuns machte, gab er etwas Merkwürdiges von sich, das ich nie vergessen habe. »Ich weiß kein besseres Mittel«, sagte er, »dem menschlichen Verstand meine Verachtung auszudrücken.« Ich glaube, am dritten Tag fanden wir den Leichnam eines Christen, skalpiert und grauhaft zugerichtet in einer Lache seines eigenen Blutes, und die Vögel der Wildnis kreisten kreischend über ihm, so dicht wie Fliegenschwärme. Ich kann nicht schildern, wie fürchterlich dieser Anblick uns aufs Gemüt schlug, und mir raubte er alle Kraft und alle Zuversicht. Noch am selben Tag bahnten wir uns einen Weg durch einen Teil des Waldes, der abgebrannt war, als Ballantrae, der einige Schritte vor mir ging, sich plötzlich hinter einen umgefallenen Baumstamm duckte. Ich kroch neben ihn in das Versteck, aus dem wir hinausspähen konnten, ohne selbst gesehen zu werden; und am Grund des nächsten Tals erblickten wir eine große Gruppe Wilder auf dem Kriegspfad, die den Weg überquerten, der vor uns lag. Sie hatten in etwa die Stärke eines kleinen Bataillons, allesamt mit nacktem Oberkörper, mit Fett und Ruß geschwärzt und mit Bleiweiß und Zinnober bemalt, wie es ihren abscheulichen Gebräuchen entsprach. Sie trabten im Gänsemarsch geschwind einher und waren nach kurzer Zeit vorbeigezogen und im Wald verschwunden. Dennoch durchlitten wir,

* *Anmerkung seitens Mr. Mackellar:* Das ist völliger Unsinn; zu diesem Zeitpunkt war keine Rede von einer etwaigen Heirat; man vergleiche meinen Bericht weiter oben.

wie mir scheint, in diesen wenigen Minuten größere Folterqualen des Wartens und Bangens, als gewöhnlich auf ein ganzes Menschenleben entfallen. Ob es englische oder französische Indianer waren, ob es sie nach Gefangenen oder nach Skalpen gelüstete, ob wir wagen sollten, uns zu offenbaren, oder uns lieber ruhig verhalten und unsere trübsinnige Reise fortsetzen: Diese Fragen hätten selbst das Gehirn eines Aristoteles mit Ratlosigkeit erfüllt, wie ich annehmen darf. Ballantrae wendete sich zu mir um, das Gesicht in Falten gelegt, die Zähne gebleckt, wie ich es über Menschen gelesen habe, die vor dem Hungertod stehen; er sagte kein Wort, doch sein Äußeres war eine einzige schreckenerregende Frage.

»Vielleicht stehen sie auf der Seite der Engländer«, flüsterte ich, »und denk dran! Das Beste, was wir dann erhoffen können, ist, all diese Mühen noch einmal von vorn durchzumachen.«

»Ich weiß, ich weiß«, sagte er. »Aber das Wagnis müssen wir eingehen.« Und unversehens holte er seine Münze hervor, schüttelte sie in der geschlossenen Hand, blickte auf das Ergebnis und warf sich dann mit dem Gesicht nach unten auf den Boden.

Zusatz seitens Mr. Mackellar: Ich breche den Bericht des Chevaliers an dieser Stelle ab, denn am selben Tag zerstritten und trennten sich die beiden; und was der Chevalier über diesen Streit schreibt, erscheint mir (offen gestanden) völlig unvereinbar mit dem Charakter beider Männer. Von da an irrten sie allein weiter und erlitten unvorstellbare Strapazen, bis zuerst der eine und dann der andere von einer Patrouille des Forts St. Frederick aufgegriffen wurde. Nur zwei Dinge bleiben festzuhalten. Erstens (und für meine Zwecke entscheidend), dass der Master im Verlauf seiner Fährnisse seinen Schatz vergrub, an einem Ort, der seitdem nicht entdeckt worden ist, dessen Lage er jedoch mit einer Zeichnung aus seinem eigenen Blut auf dem Futter seines Huts festgehalten hat. Und zweitens, dass der Chevalier ihn bei seiner Ankunft im Fort mit leeren Taschen wie einen Bruder begrüßte und ihm

später auch die Überfahrt nach Frankreich bezahlte. Das schlichte Gemüt des Chevaliers verleitet ihn dazu, an dieser Stelle den Master zu rühmen und zu preisen; weltläufigeren Augen jedoch dürfte allein des Chevaliers Betragen lobenswert erscheinen. Auf diesen wahrhaft überaus edlen Zug meines geschätzten Korrespondenten hinzuweisen ist mir umso angelegentlicher, als zu befürchten steht, dass ich ihn zuvor verletzt habe. Von Bemerkungen zu seinen außergewöhnlichen und (in meinen Augen) unmoralischen Ansichten habe ich Abstand genommen, weil ich weiß, wie wichtig es ihm ist, mit Achtung behandelt zu werden. Doch seine Version des Streits wiederzugeben, bringe ich nicht über mich; ich habe den Master selbst gekannt, und ein furchtloserer Mann ist kaum denkbar. Ich bedaure diesen Missgriff des Chevaliers und bedaure ihn umso mehr, als der Ton seiner Erzählung (abgesehen von einigen Ausschmückungen) mich überaus geistreich dünkt.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die vorliegende Übersetzung basiert auf der
von Adrian Poole herausgegebenen Ausgabe *The Master of Ballantrae*,
die 1996 bei Penguin Books, London, erschienen ist.

1. Auflage 2010
© 2010 by mareverlag, Hamburg

Lektorat Meike Herrmann
Einband- und Schubergestaltung Simone Hoschack, Berlin/
Petra Koßmann, mareverlag, Hamburg

Illustrationen © Karl Fischer

Typografie Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg

Schrift Adobe Caslon Pro

Druck und Bindung Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-86648-120-6

www.mare.de